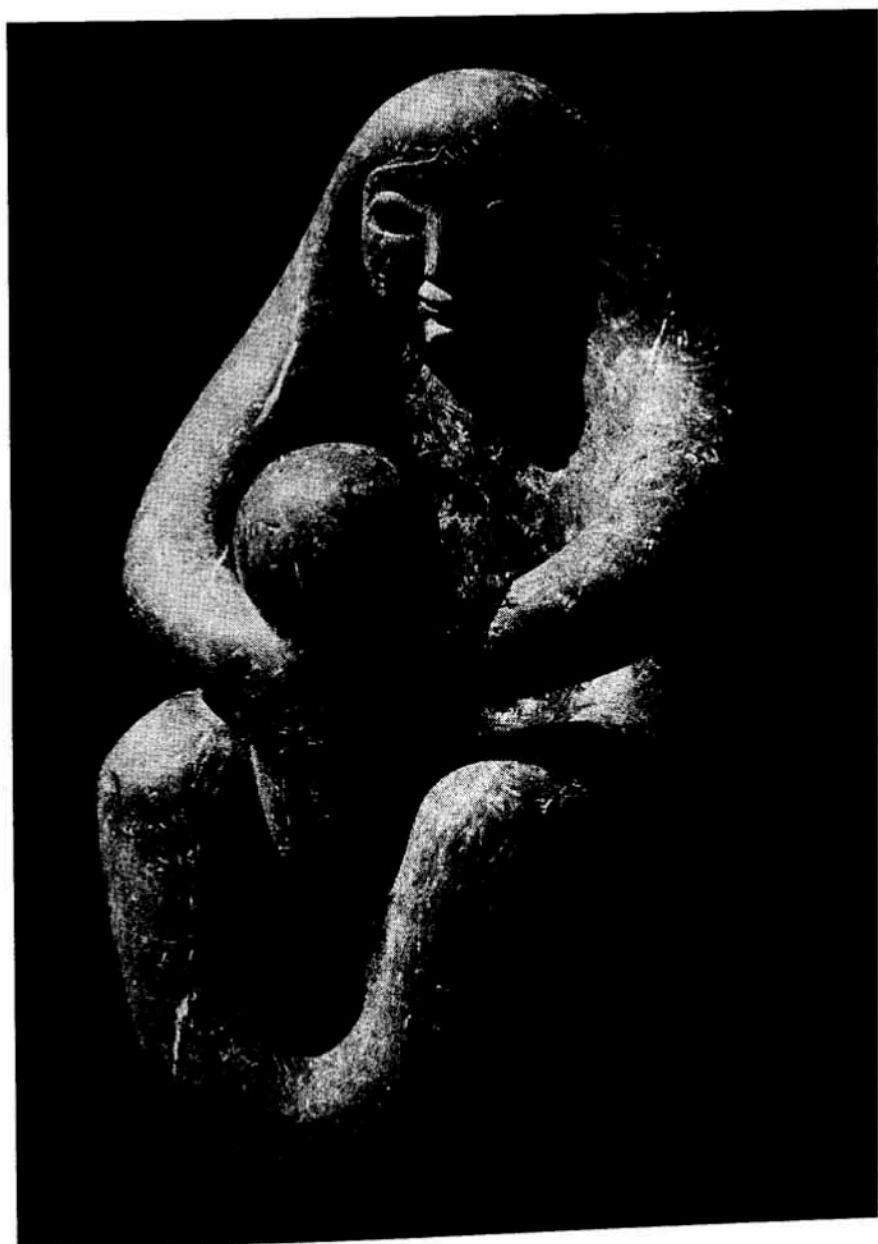




Mühlviertler VIII  **7/8 Heimatblätter**
Zeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde im Ob. öst. Volksbildungswerk

Inhalt

Rudolf Pfann	Josef Huber (110)
Hermine Jakobartl, Schloß Haus	Ferielglück vor sechzig Jahren (111)
Prof. Franz Kinzl	Die Gebrüder Vergelner, zwei Freistädter Tonschöpfer (114)
Heinrich Heilhamer	Besuch bei Familie Musenberger (118)
Rudolf Pfann	Der Schrebergärtner (120)
Dr. Hertha Schober-Awecker	Bücher für Reiselust und Kunstgenuß (121)
Rudolf Zeman d. J., Niederfladnitz, NÖ.	Das Thayatal (126)
Prof. Dr. Katharina Dobler	Was kann eine Künstlergilde im Rahmen des Volksbildungswerkes leisten? (128)
Prof. Franz Vogl	Der Bauer als Landschaftspfleger (130)
***	Gedichte (132)
Fritz Huemer-Kreiner †	Vom oberösterreichischen zum südböhmischen Biedermeyer (134)
Leopold Wandl	In Schwertberg ist eine Freilichtbühne im Entstehen (135)
Rudolf Pfann	Für jeden Tag ein weises Wort (136)
***	Buchbesprechungen (142)
Friedrich Schober	Aus der Gilde (143)

Bilder

Josef Huber	32) Madonna mit Kind, Marmor, 1966, (Titelbild)
H. G. Prillinger, Gmunden	33) Mühlviertler Landschaft vom Hang des Hansberges gegen die Burgruine Waxenberg, Foto, aus: K. Sottriffer, Das Mühlviertel, OÖ. Landesverlag, 1968 (113)
***	34) Die gotische Pfarrkirche von Bad Leonfelden, Foto, aus: Sottriffer, Mühlviertel (123)
***	35) Schwammerlstein im Naartal, Foto, aus: Sottriffer, Mühlviertel (125)
***	36) Waidhofen a. d. Thaya, Pfarrkirche, Vierzehn Nothelfer um 1510, aus: Franz Eppel, Das Waldviertel, Verlag St. Peter, Salzburg, 1963 (127)
***	37) Mühlviertler Gehöft zwischen Sandl und Karlstift, Zeichnung, aus: Sottriffer, Mühlviertel (129)
Josef Huber	38) Plastiken (Holz) (133)
Leopold Wandl	39) Freilichtbühne in Schwertberg, Foto, 1968 (135)

Mühlviertler Heimatblätter

Zeitschrift für Kunst, Kultur, Heimatpflege, Fremdenverkehr und Wirtschaft

Eigentümer, Herausgeber und Verleger
Schriftleiter und für den Inhalt

Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk

verantwortlich

Rudolf Pfann

Redaktion und Verwaltung

Linz- Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel. 319574

Bankverbindung

Allgem. Sparkasse Linz, Konto 11.352

Kilschees

F. Krammer, Linz, Klammtstraße 3

Druck

Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27

Redaktionsschluß der Nummer 7/8

31. August 1968

Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion und des Autors gestattet. Durch die Veröffentlichung eines Beitrages ist der Standpunkt der Schriftleitung in keiner Weise festgelegt.

Jahresbezug

S 70,- (mit Postzustellung)

Die Gebrüder Vergeiner, zwei Freistädter Tonschöpfer

Von Franz Kinzl

Zweifelloos wäre es sehr adnkbar, über die Undankbarkeit der Nachwelt ein Buch zu schreiben, das von volksaufklärendem Wert sein könnte, da es den Aberglauben zerstören könnte, jenen weitverbreiteten Aberglauben, daß ein zeitlebens verkanntes Genie nach dem Tode stets die gebührende Rehabilitierung und Ehrung erfahren würde. Gerade unsere Gegenwart mit ihrer seltsamen Koexistenz von Barock und Avantgardismus ist mehr als je geneigt, die Leistungen der unmittelbaren Vergangenheit zu unterschätzen und zu vergessen. Auf der Autobahn des musikalischen Fortschritts kennt man nur Hektokilometer und gibt es wenig Raststationen, kaum noch einen Genuß landschaftlicher Schönheiten mit wundervollen Details rechts und links. Mit dem Blick ins All wird dieses zwar größer, unsere irdische Welt jedoch kleiner und ärmer, die Kunst entwurzelt und jede Romantik belächelt. So bleiben auf der rasenden Fahrt von Heinrich Schütz bis Boulez nur die markantesten Stationen und notdürftigen Tankstellen im Gedächtnis: Bach, Mozart, Beethoven, Wagner, Schönberg. Alles andere verblaßt, so daß selbst um einen Anton Bruckner heiß gerungen werden muß. Unter den unzähligen Opfern

dieser Einstellung unserer Gegenwart zur Musik befinden sich zwei, die uns besonders nahegehen: die Brüder Vergeiner.

Es ist das große Verdienst von Studienrat Professor Karl Schallaböck (einem durch Heirat mit den Vergeinern Verwandten), 1933 eine Würdigung von Leben und Schaffen der Vergeiner (Sonderdruck Freistadt, 42 Seiten) verfaßt zu haben, nachdem dies vorher (u. a. von Franz Neuhofer und Dr. Oskar Günther) nur in kleinerem Umfang geschehen ist. Den unermüdlichen Bemühungen der Gattin Professor Schallaböcks, Marianne (Nichte der Brüder Vergeiner), ist es im Verein mit Oberstudienrat Dr. Krims und Prof. Ing. Ludwig Makovsky endlich gelungen, eine Uraufführung der Symphonie in C-Dur von Hermann Pius Vergeiner unter der Stabführung von Kapellmeister Weglehner im November 1964 zu erreichen, was bei Publikum und Presse ein bedeutender Erfolg wurde. Das Werk wurde 1889 komponiert und 1891 vom Unterrichtsministerium preisgekrönt, aber diese hohe Behörde fand es nicht für nötig, sich um das weitere Schicksal der Komposition zu kümmern. (Auch heute werden dort Förderungspreise verliehen, jedoch keine Aufführungen der preisgekrönten Werke veranstaltet, obwohl das gerade der wichtigste Teil einer Förderung wäre.)

In Osttirol, am Südalpefall der Defreggeralpen, liegt der Weiler Vergein und soll dort auch eine Burg gleichen Namens gestanden sein. Das Geschlecht der Vergeiner läßt sich bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts nachweisen. Ein Sproß aus einer dieser Bauernfamilien war als viertes Kind Anton Vergeiner, der Vater der Komponisten, 1820 auf dem Unterlochmairgut, Gemeinde Assling, geboren worden, studierte bei den Augustinern in Brixen am Gymnasium, in Innsbruck Jura und promovierte dort 1845 zum Doktor beider Rechte. 1850 kam er als „salarierter Konzipient“ nach Salzburg und erhielt auf sein Ansuchen 1854 die Advokatur Freistadt, nachdem er zwei Jahre vorher die Maurermeisterstochter Anna Klier aus Rattenberg in Tirol geheiratet hatte. Der Ehe entspros-

sen die Kinder Anna (1853), Elisabeth (1857), Anton (2. März 1858), Hermann Pius (11. Juli 1859), Berta (1861), Maria Pauline (1862) und Johanna Franziska (1869).

Im Hause des Hof- und Gerichtsadvokaten ging es sehr musikalisch zu, zumal Dr. Anton Vergeiner selbst ein guter Musiker und vor allem ein ausgezeichnete Sänger war, der 12 Jahre (1855–1867) als gewählter Vorstand den Männergesangsverein Freistadt leitete und mit Prof. Josef Neuhofer (dem Vater des Komponisten Franz Neuhofer) gut befreundet war.

Anton, der ältere der beiden Söhne, wurde nach der Matura und dem Einjährig-Freiwilligen-Jahr beim Innsbrucker Kaiserjäger-Regiment 1880 k.u.k. Leutnant, jedoch wegen unmilitärischer Haltung bereits 1882 degradiert, so daß er die Insurrektion in Süddalmatien als gewöhnlicher Infanterist mitmachen mußte. Sein Universitätsstudium (1876–1878 Innsbruck, 1878–1880 Wien) führte zwar zur rechtshistorischen Staatsprüfung (mit „sehr gut“), jedoch nicht zum Doktorat, denn schon bald fühlte sich der Begabte mehr zur Musik hingezogen, vor allem zum Violinspiel, in dem er nach Unterricht beim Stadtkapellmeister Josef Lechner (Prager Konservatorist) und am Wiener Konservatorium (bei Prof. Maxintsack) eine sehr hohe Meisterschaft erlangte. Er verfügte ferner über eine schöne Stimme und begann gleich seinem Bruder Hermann Pius bereits als junger Gymnasiast zu komponieren. So schrieb der Dreizehnjährige schon Chöre (nach Texten seines Vaters) und eine Schnellpolka für Violine und Klavier. Später folgten dann Märsche, Ouvertüren und Violinstücke (u. a. eine „Hexentanz-Phantasie“). Von Bedeutung war auch der Besuch der

Vorlesungen von Anton Bruckner an der Wiener Universität (Harmonielehre und Komposition). Wie aus dem Briefwechsel hervorgeht, verband die beiden Antoniusse bald auch eine persönliche Freundschaft, zumal Bruckner das Talent Vergeiners hoch schätzte und Vergeiner als Musikkritiker seiner Begeisterung für Bruckner in ganzen Feuilletons Ausdruck gab, wozu im Hinblick auf den allmächtigen Hanslick damals viel Mut gehörte. (Ein Brief Bruckners an Vergeiner vom 5. November 1884 beginnt mit der Anrede: „Hochverehrtester, teuerster Gönner und Freund!“.)

Berufsmäßig glückte es Anton Vergeiner immer nur für kurze Zeit unterzukommen, so vom 1. Mai 1886 bis Oktober als erster Geiger bei der Kurkapelle in Baden bei Wien, desgleichen vorübergehend in Zürich. Die meiste Zeit lebte er mit seinem jüngeren Bruder Hermann zusammen, der sein ebenfalls oft nur spärliches Einkommen wahrhaft brüderlich mit ihm teilte.

Anton Vergeiner, ein von zigeunerhafter, sich selbst verzehrender Leidenschaft erfüllter Feuergeist, hätte vielleicht einer Frau bedurft, die seinem unsteten Wesen Halt gegeben und ihn mit Liebe und Konsequenz gelenkt hätte. So verpuffte seine hohe Begabung in der nächsten Umwelt und riß dieser geniale Bohemien seinen verantwortungsvoller veranlagten, aber gegenüber dem älteren Bruder willensschwachen Hermann Pius mit in den Abgrund gesellschaftlicher Untragbarkeit. Aber gerade das Wirtshaus und die Unterbewertung durch die „besseren“ Kreise brachte die beiden in innigste Berührung mit dem Volk, bei dem sie immer mehr Echo fanden, je deutlicher und tiefempfundener sie sich seiner Sprache bedienten. Anton, der



**Schutzengel
Apotheke
Linz**

116 selbst eine dichterische Ader hatte und seinem Bruder auch Texte lieferte, fand gleich ihm nach einem Umweg über Hochdeutsch erst verhältnismäßig spät zur „hoamatlichen Weis“, um auf diesem Gebiet als Pionier Großes zu leisten, das besonders vom Frohsinnchormeister, dem Linzer Musikdirektor (Liszt-Schüler) August Göllerich erkannt und hoch eingeschätzt wurde. Von den 144 Kompositionen Anton Vergeiners sind 51 Instrumentalwerke und 93 vertonte Texte mit oder ohne Begleitung.

Hermann Pius, der jüngere Vergeiner, überragte seinen Bruder vielleicht qualitativ kaum, war aber unvergleichlich fruchtbarer und gewissenhafter. Von seinen 697 Kompositionen entfallen 470 auf Vokalmusik mit oder ohne Begleitung, darunter 10 Vokal- und 2 Instrumentalmessen, 1 achtstimmiges Requiem und Stabat Mater, 35 Offertorien, 12 Graduale, 14 Tantum ergo, ferner 3 Operetten, 88 Gesänge (Lieder und Chöre) in oberösterreichischer Mundart (71 vierstimmige Männerchöre als „hoamatliche Weis“).

Hermann Pius war im Gegensatz zum großen, robusten, dunkelhaarigen Bruder ein viel zarterer, heller Typ mit blauen Augen und mehr sanftmütigem Charakter. Nach dem Tode des Vaters mußte er aus materiellen Gründen das Gymnasium verlassen und 1875 in die Lehrerbildungsanstalt Linz übersiedeln, wo ihm der Musikunterricht viel Anregung, aber keine volle Befriedigung bot. Hier komponierte er bereits Sonatinen, Defiliermärsche und einen Liederkranz (darunter auch Goethe-Vertonungen). Ein „Tantum ergo“ für Chor und Orchester, in den Sommerferien 1876 komponiert, gelangte an Kaisers Geburtstag (18. August) in der Freistädter Stadtpfarrkirche zur Aufführung. 1878 erhielt Hermann endlich den ersehnten Freiplatz am Wiener Konservatorium für Musik und darstellende Kunst, das er nach dreijährigem Studium (als Orgel-Lieblingsschüler Anton Bruckners) mit vorzüglichem Erfolg absolvierte. Bei den öffentlichen Konkurrenzen unter Vorsitz des Konservatoriums-Direktors Josef Hellmesberger er-

Am 9. August 1968 vollendete der Leiter des kommunalpublizistischen Referates im Amt für Presse und Fremdenverkehr der Landeshauptstadt Linz, Prof. h. c. Herbert Lange, das 60. Lebensjahr. Der Gründer und Schriftleiter der Vierteljahresschrift „linz aktiv“, der vorerst Kulturredakteur der „Oberösterreichischen Nachrichten“ war, hat sich vor allem als Kunstkritiker und Schriftsteller einen Namen gemacht. R. P.

oberte Hermann Pius zweimal die mit dem ersten Preis verbundene Goldmedaille. Bei der Lehrbefähigungsprüfung für das Musik-Lehramt an Mittelschulen (1881 Gesang und Orgel) gabs in allen Gegenständen „sehr gut“ mit Ausnahme von Musikgeschichte (genügend), was nicht verwundert, wenn man erfährt, daß hier der Prüfende Hanslick war, der den Vergeinern als Bruckner-Enthusiasten kaum wohlwollend geneigt war. Zehn Jahre später legte Pius in Prag noch die Prüfung für das Lehramt in Klavierspiel ab. Auf Grund solch intensiver theoretischer Grundlagen entwickelte sich der Komponist auch auf instrumentalem Gebiet rasch von der Kammermusik bis zur symphonischen Form (Orchesterwerke: Symphonie in C-Dur, 2 sinfonische Dichtungen, 3 romantische Ouvertüren, Stimmungsbilder usw.). Neben echten Streichquartetten (zwei in D und das große in a-Moll) schrieb er auch kammermusikalische Programm-Musik (!) und hervorragende Orgelwerke.

Daß der so tapfere musikalische Muster-schüler Pius zwar nach guten Stellungen strebte, sie aber leider nur ganz kurz halten konnte, führt Prof. Schallaböck, dessen Vergelner-Lebensbild ich auszugsweise die meisten Tatsachen entnehme, auf das Verhalten

von Bruder Anton zurück und man kann sich wohl vorstellen, daß das plötzliche Auftauchen dieses sauf- und rauflustigen Pumgenies 1890 im vornehmen Jesuitenkolleg Kalksburg, wo Hermann hauptsächlich Söhne der Hocharistokratie unterrichtete, der Grund gewesen sein mag, warum diese glänzend bezahlte Anstellung trotz vollster Zufriedenheit des Rektors mit den Leistungen von Pius im Orgelspiel, Musikunterricht und als Dirigent des Orchesters, schon nach einem Dreivierteljahr wieder beendet war. Schon vorher gab es auffallend kurze Tätigkeiten 1884 als Domorganist in Veszprém (Resultat: Ungarische Märsche und Tänze), dann 1885 in Elbogen (Böhmen), 1886 in Wien, dazwischen immer wieder in Freistadt, wo man in der Nähe, beim musikalischen Gastwirt Schinagl in Helbetschlag mit Geigenspiel, Gesang und Ulken die „Lustigen Eichen“ feierte. Wenn die Vergeiner anrückten, ließ sich der Schinagl auch nach Mitternacht aus dem Bett holen. Hiasl ließ auftragen, was Küche und Keller vermochten, spielte selbst nicht übel Geige und Gitarre, Nandl, seine Tochter, ausgezeichnet Zither, und aus diesem Milieu entstanden dann die prachtvollen Stelzhammer-Vertonungen und hoamatlichen Weisen, wie „Tanzgretl“ und „O Hoamat“, auch Vertonungen von anderen Mundartdichtern, wie Matosch, Otto Passy usw. Trotz glänzendem Zeugnis des Mozarteumsdirektors Josef Friedrich Hummel, der an Hermann Pius Vergeiner die zufriedenstellenden Leistungen, die musterhafte Haltung, Disziplin, Pünktlichkeit und die faßliche Unterrichtsmethode lobte, währte die Anstellung an diesem Konservatorium nur vom 12. Mai bis 12. Juli 1886 (als Substitut) und wurde kein Definitivum daraus. Im Oktober desselben Jahres kam Pius nach Bludenz als Chorregent, Organist und Musikdirektor, wo er viel Kirchenmusik schrieb, kehrte jedoch nach dem Umweg über Zürich und Rattenberg im Oktober 1887 wieder nach Freistadt zurück. Zum Unterschied von Anton gab Hermann das Ringen um eine lebensfähige Dauerstellung nie auf, zog von Kalksburg

1890 nach Budweis. Da seine wiederholten Bemühungen, in Wien Fuß zu fassen, vergeblich waren, mußte er seinen Lebensunterhalt mit Stundengeben fristen, was ihm kaum 25 Gulden im Monat einbrachte. (30 Gulden war der Lohn eines Hilfsarbeiters.) So konnte er sich nicht einmal ein Klavier anschaffen! Woher die ständig darbenenden und bald an Tuberkulose kränkelnden Brüder den Humor zu Geselligkeit und so reichhaltigem, volksverbundenem Schaffen hernahmen, wird uns ein Rätsel bleiben. Irgendwie erinnert das kurze und dennoch so produktive Leben der Vergeiner an Schubert, allerdings mit dem Unterschied, daß die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts genialen „Taugenichtsen“ gegenüber günstiger gesinnt war als die immer rationaler werdende zweite.

Die letzten Lebensjahre, vermutlich ab Herbst 1894, verbrachten die Brüder in München. Über diese Zeit war bis jetzt kaum etwas in Erfahrung zu bringen. Trotz liebender Fürsorge der Mutter, die natürlich auch nicht vermögend genug war, beide Söhne zu erhalten, starb Hermann Pius schon am 28. Oktober 1900, sein Bruder ein Jahr darauf, beide zweiundvierzigjährig, an der damaligen Volksseuche. Sie sind in Freistadt im Familiengrab an Seite von Vater und Mutter bestattet.

Möge dieser Rückblick über 110 Jahre eine Mahnung sein, daß trotz Hast der Zeit die Verpflichtung der Nachwelt nicht erloschen ist, das Andenken zu wahren. Hiezu ist in erster Linie die öffentliche Hand berufen (Stadtgemeinde und Land Oberösterreich). Es muß vor allem dafür gesorgt werden, daß nicht weiterhin wertvolle Manuskripte und vergriffene Druckexemplare von Werken, sowie Kommentare verlorengehen. Nach Möglichkeit sollen Aufführungen veranstaltet werden, jedoch mit Tonbandaufnahmen. Außerdem möge man den seinerzeitigen Plan Otto Passys, in Freistadt ein Doppeldenkmal für die beiden Vergelner zu errichten, in ernstliche Erwägung ziehen. Es wird bestimmt eine Zeit kommen, die hierfür einmal dankbar sein wird.